

STADTSCHÖNHEITEN *Sachsen.*



SACHSEN. LAND VON WELT.

SACHSENS WAHRE STÄDTE, SCHÄTZE



© SKD, Oliver Killig



© Anne Hasselbach



2

© Dirk Brzoska

Liebe Leserinnen und Leser,

das neue Magazin „Stadtschönheiten“ erreicht Sie in außergewöhnlichen Zeiten.

Es soll Sie erfreuen, unterhalten und inspirieren.

Denn Sachsens Städte erwarten Sie, nach einer langen Zeit der Ruhe, mit spannenden, bezaubernden Geschichten und interessanten Angeboten!

Bitte prüfen Sie vor Reiseantritt zur Sicherheit die aktuellen Besichtigungsmöglichkeiten.

Unsere schönen Städte freuen sich auf Ihren Besuch!



© Paul Tittel



© LTM, Philipp Kirschner



© Paul Schmidt

4 ZWICKAU/CHEMNITZ

Landesschau: 500 Jahre Industriegeschichte

10 LEIPZIG

Im wilderen Westen der Stadt

14 GÖRLITZ

Eine Stadt in zwei Ländern

16 FREIBERG

Welterbe mit Erlebnisgarantie

20 TORGAU

Gartenräume an der Elbe

22 ANNABERG-BUCHHOLZ

Bei den Wächtern der Stadt

26 BAUTZEN

Prunkvoller Domschatz

30 KAMENZ

Geschichte als Familien-Event

32 DRESDEN

Alte Meister in neuem Glanz

38 PIRNA

Ein Marktplatz voller Geschichten

42 GRIMMA

St. Nikolaus in den schönsten Farben

46 MEISSEN

Bummel durch die Architekturgeschichte

50 ZITTAU

St. Johannis: Schinkels Dom

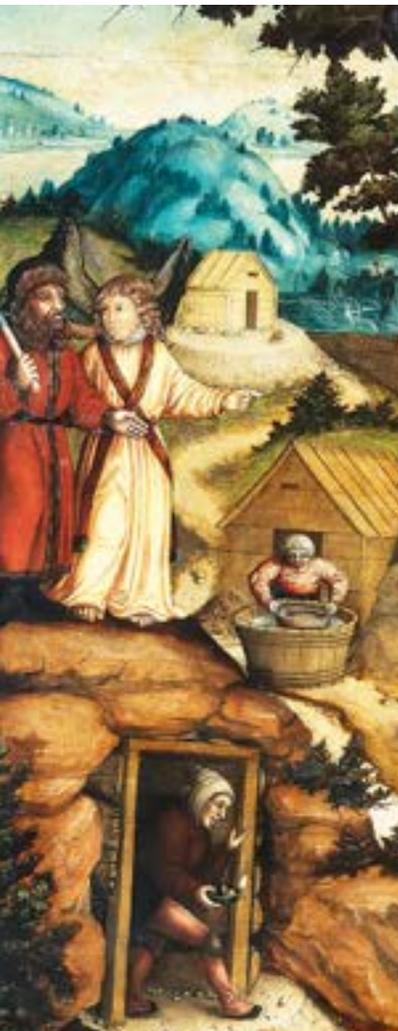
54 RADEBEUL

Der ewige Zauber von Karl May

58 PLAUEN

Maschinenlärm und feinste Spitzen

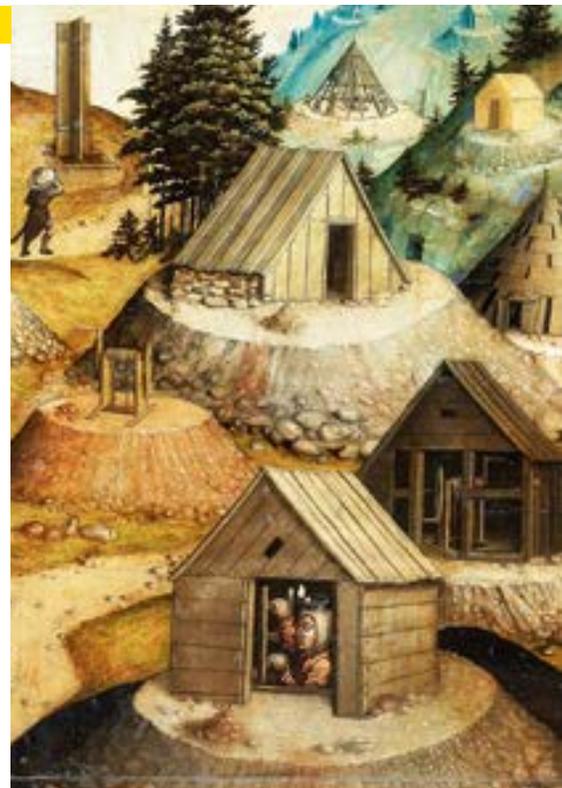
62 IMPRESSUM KONTAKT



Mit dem Silber fing alles an in Sachsen. Später waren es Kohle, Maschinen und die Eisenbahn, die gemeinsam den Aufschwung befeuerten und zu den Vorboten einer boomenden Textil- und Automobilindustrie wurden. Das ist die Kurzform dessen, was die sächsische Entwicklung in den vergangenen 500 Jahren prägte. Etwas ausführlicher, aber immer noch herausfordernd knapp, spannt sich der Bogen in der Zentralschau der 4. Sächsischen Landesausstellung unter dem Titel „Boom“. Flankiert von sechs weiteren Ausstellungen, verdichtet sie im frisch sanierten Zwickauer Audi-Bau auf 3.000 Quadratmetern ein halbes Jahrtausend Industriegeschichte.

www.boom-sachsen.de

Hans Hesse, Bergaltar, 1520/21 © Ev.-Luth. Kirchgemeinde Annaberg-Buchholz, Foto: Dieter Knoblauch





5000

JAHRE AUFBRUCH

STOLZE SIEBEN AUTHENTISCHE ORTE DER
INDUSTRIEGESCHICHTE BIETET DIE 4. SÄCHSISCHE
LANDESAUSSTELLUNG - UND DAS IM BESTEN
WORTSINN. AUF INSPIRIERENDE WEISE STELLT
SIE DIE ERFOLGSZUTATEN EINES BOOMENDEN
FREISTAATS IM PASSENDEN KONTEXT ZUR SCHAU.

SPANNENDER EXKURS

Nach 500 Jahren Industriekultur im Audi-Bau winkt den Besuchern noch ein Kurztrip in die Zukunft. Die kleine Ausstellung „F.I.T. for future“ richtet in fünf Räumen den Blick nach vorn. Sächsische Forschungseinrichtungen und Hochschulen präsentieren hier ihre Innovationen und die Unternehmen des Freistaats geben Einblicke in smarte Produktionsprozesse von heute und morgen. Es gibt Raum für eigene Experimente und die Chance, künftige Arbeitswelten kennenzulernen. Nicht zuletzt zeigt die Schau, wo im sächsischen „Jahr der Industriekultur 2020“ die interessantesten Erlebnisse warten.

F.I.T. for future

FORSCHUNG. INNOVATION. TECHNOLOGIE.



Zwickau
im Erzgebirgsvorland



VON BERGBAU UND INDIANERN

Der Parcours in Zwickau beginnt mit einem visuellen Paukenschlag: Der berühmte Annaberger Bergaltar strahlt den Besuchern als übergroße Videoinstallation entgegen und erwacht förmlich zum Leben. Als markantes Symbol markiert er die prägenden Entwicklungen der Renaissance und der Barockzeit als Vorspiel der Industrialisierung Sachsens. In der Folge zeigen vielfältige Exponate, wie das zweite „Berggeschrey“ in jener Zeit die Vorzeichen für wirtschaftlichen Erfolg und Reichtum veränderte. Bürgerliche Investoren wie der Zwickauer Martin Römer stiegen in kurzer Zeit zu Magnaten auf, sächsische Gelehrte wie Georgius Agricola oder Adam Ries schufen theoretische Grundlagen für wirtschaftliches Arbeiten im industriellen Maßstab. Niemals zuvor wurden in Sachsen derart viele Menschen von einzelnen Branchen oder Arbeitgebern in Lohn und Brot gebracht – aber auch in deren Abhängigkeit. Die Bedeutung des Bergbaus für den sächsischen Hof spiegelt denn auch das längste Exponat der Schau wider: Mehr als 38 Meter spannt sich ein kunstvoll gestaltetes Papier-Fries kreuz und quer durch die Halle, das einen gewaltigen Aufzug erzgebirgischer Bergleute zeigt. August der Starke hatte es 1719 zur Vermählung seines Sohnes mit der österreichischen Kaisertochter Erzherzogin Maria Josepha anfertigen lassen. Es zeigt den tatsächlich spektakulären Hochzeitsaufzug von anderthalbtausend Bergleuten im Plauenschen Grund bei Freital.

Als der Bergbau im 18. Jahrhundert an Bedeutung verlor, trat im gesamten Erzgebirge die aufstrebende Textilindustrie an seine Stelle. Die Ausstellung zeigt eindrücklich deren Weg von der Heimarbeit zur mächtigen Industrie und zeichnet dabei sehr erhellend die engen Verflechtungen mit den kolonialen Bestrebungen Deutschlands im 19. Jahrhundert nach. Am Vorabend der Globalisierung kommen dann mit Karl Marx und Karl May zwei Persönlichkeiten ins Spiel, die auf unterschiedliche Weise auf die Herausforderungen der Zeit reagierten: Einer wollte die drängenden sozialen Fragen lösen, der andere steht für die populäre Option der Flucht in exotische Fantasiewelten.

links: Audi-Bau, Zwickau © Andreas Gosch



Belastungstest AWZ P70, 1955 © Sammlung August Horch Museum Zwickau



Leitspindeldrehmaschine, um 1920 © Industriemuseum Chemnitz, Foto: Dirk Hanus

MODERNE ZEITEN

Deutlich handfester und dennoch voller Kreativität erscheint in der Zwickauer „Boom“-Ausstellung die Epoche der Moderne. Eine hochtourige Industrialisierung befeuerte die Entwicklung des Maschinenbaus und umgekehrt dampfte die Eisenbahn als Symbol des Fortschritts durch die Lande. Profiteure dieser Entwicklung wie die Familie Esche in Chemnitz investierten ihren Reichtum nicht allein ins Geschäft, sondern führten als Mäzene auch die Architektur und Kunst dieser Zeit zur Blüte. Zeugen dafür sind zwei eindrucksvolle Bilder des Norwegers Edvard Munch, der seinen Gastgeber Herbert Eugen Esche 1905 bei einem Besuch in Chemnitz porträtierte. Dieses Werk passt wie das ebenfalls ausgestellte Landschaftsgemälde perfekt zum Interieur der Esche-Villa, die der berühmte Architekt Henry van de Velde für die Fabrikantenfamilie gebaut hatte.

Doch dann läutete der Erste Weltkrieg einen langen Reigen von Zäsuren ein. Die Weltwirtschaftskrise findet Raum in der Ausstellung, bald folgte der nächste Krieg und schließlich jene pervertierte Industrie, die nichts erschuf und nur der Vernichtung von Menschen diente.

Viel Raum nimmt schließlich die Ära ab 1945 ein, die unter dem Titel „Trabi & Treuhand“ bewusst auf eine Besuchergeneration mit eigenen Erinnerungen an diese Zeit eingeht. Der Einigungsprozess mit seinen schwerwiegenden Folgen für die Wirtschaft Sachsens mündet in die Rückschau auf die letztlich erfolgreiche Nachwendezeit, mitsamt einem Ausblick auf das nicht mehr allzu ferne industrielle Jahr 2030.

www.zwickautourist.de/de/stadtfuehrungen.php

MENSCH TRIFFT MASCHINE

Nach diesem Sprint durch 500 Jahre sächsischer Wirtschaftswunderzeiten reicht die Zentralausstellung den Staffelstab an ihre Satelliten-Schauen weiter. So an das benachbarte August Horch Museum, wo die Historie der Automobilproduktion und deren Zukunft verhandelt wird, oder in die Tuchfabrik Gebr. Pfau Crimmitschau. Das Bergbaumuseum Oelsnitz steuert seinen Beitrag zu den Themenkomplexen „Ressourcen und Energie“ bei, während das historische Bahnbetriebswerk Chemnitz-Hilbersdorf die prägende Kraft der Verkehrsentwicklung illustriert. Zu den Anfängen führt die Bergakademie Freiberg ihre Gäste im Forschungsbergwerk „Reiche Zeche“ und wagt dort auch einen Blick auf den Bergbau von morgen. Das Industriemuseum Chemnitz schließlich nimmt das Spannungsfeld zwischen Mensch und Maschine in den Fokus – als weiteres Querschnittsthema über die Jahrhunderte und Industriebranchen hinweg. „MaschinenBoom.“ heißt die Sonderschau, für die das Museum viel Platz gemacht hat. Hier wird das Wesen des Werkzeugs näher beleuchtet: Was lässt es letztlich zur Maschine werden? Wie und warum beeinflusst die Technik das Leben so vieler Menschen?

TIPP: Abseits der Landesausstellung sind Zwickau-Besucher ab Mai eingeladen, den neuen „Weg der Industriekultur“ zu erkunden, der in der ganzen Innenstadt Aha-Momente verspricht. Mit von der Partie sind etwa der Maler Max Pechstein oder der Silberbergbau-Unternehmer Martin Römer – mehr wird hier noch nicht verraten...

LOHNARBEIT IM WANDEL

Mit derlei großen Fragen im Kopf werden dem Besucher in Chemnitz in eine „Wunderkammer“ der Industrialisierung geschickt. Bewusst orientiert sich das Konzept an der einst populären Idee fürstlicher Kunstkammern, in denen sich hinter jedem exotischen Sammlerstück oder Artefakt eine Geschichte verbarg. Viele der Maschinen werden deshalb wie einzigartige Kunstwerke präsentiert. Andere Exponate lagern in großen Regalwänden und werden oft überraschend in den Kontext ihrer Wirkung auf das Leben der Menschen gestellt. Häufig illustrieren Animationen diese Zusammenhänge wirkmächtig, was spannenderweise für die vorindustrielle Zeit ebenso funktioniert wie für die Gegenwart.

Denn die gesellschaftlichen Veränderungen beim Einsatz der ersten Maschinen waren ähnlich gravierend, wie es die aktuelle Vorstellung menschenleerer Werkhallen in Zeiten der „Industrie 4.0“ ist.

Folgen die Besucher der Ausstellungschronologie, erleben sie eine Zeitreise, die viele Aspekte und Folgen der „Maschinisierung“ im privaten und beruflichen Leben der Menschen skizziert. Erste Maschinenhallen in Europa, Sachsen und eben auch Chemnitz machten die Arbeiter zu Teilen eines unbarmherzig rotierenden Getriebes. 16-Stunden-Schichten, Kinderarbeit und soziale Verelendung in den Quartieren der Fabrikarbeiter waren die Folgen jener Entwicklung.





Nur drei mal vier Zentimeter ist die sächsische „Dampfmaschine in der Nusschale“ groß. Im Jahr 1893 war sie ein Publikumsmagnet auf der Weltausstellung in Chicago. © SKD, Foto: Andreas Gosch

EINE SCHAU FÜR DAS HEUTE

Heute hingegen sorgen sich die Menschen, dass blitzende Roboter keinen Raum mehr für störende oder nur steuernde Eingriffe lassen könnten. Daraus könnte im besten Fall ein nie gekanntes Maß an Freizeit und Freiraum zu Selbstverwirklichung werden, was man aus einer anderen Perspektive auch als soziale Herausforderung betrachten kann.

Entsprechend großen Raum nimmt denn auch zum Ende des Rundgangs die aktuelle Epoche der Industrie 4.0 ein. Per Definition wird diese heutige Spielart der Industrialisierung geprägt von einer weitreichenden Digitalisierung und Vernetzung der Produktion. Als zentrales Exponat entwickelt der wirkungsvoll inszenierte 3D-Drucker eine fast magische Sogwirkung auf die Besucher: Scheinbar aus dem Nichts lässt er in nimmermüder Kontinuität eine meterhohe Skulptur erwachsen. Wer mag, kann in ihrer Form Assoziationen zum Turmbau zu Babel wahrnehmen und einen skeptischen Kommentar erkennen. Aber selbstredend darf man auch einfach nur staunen über die faszinierenden technischen Möglichkeiten spannender Zeiten.

Nach dem Besuch im Industriemuseum lohnt ein Spaziergang durch das Chemnitz unserer Zeit. Denn die Industriekultur ist fast überall präsent. Etwa im nahen Museum für sächsische Fahrzeuge oder mit Blick auf die gewaltigen Gebäude der ehemaligen Esche-Fabrik, die nur einen kurzen Bummel entfernt sind. Und im nahen Kasberg-Viertel zeigt sich auf elegante Weise, wie sich die Architektur mit dem wachsenden Wohlstand des Industriebooms entfaltet. Absolut sehenswert!

Ehrengabe zum 30-jährigen Bestehen der Wanderer-Werke, 1915

© Industriemuseum Chemnitz, Foto: Dirk Hanus





Leipzig



Auf dem Gelände der ehemaligen Leipziger Baumwollspinnerei © LTM / Peter Hirth

CANALE GRANDE

JENSEITS DER SCHMUCKEN INNENSTADT LASSEN SICH RUND UM DEN KARL-HEINE-KANAL DIE BUNTEN SEITEN LEIPZIGS ENTDECKEN: OFT KREATIV, MANCHMAL UNFERTIG UND MEISTENS UNTERHALTSAM.



Spinnerei-Rundgang ©LTM / Philipp Kirschner

„Gewerbegebiet“ würde man heute wohl nennen, was Ernst Carl Erdmann Heine ab 1842 auf der „grünen Wiese“ westlich von Leipzig plante. Der Grundbesitzer, Rechtsanwalt und spätere Politiker dachte groß bei seinen Plänen, nicht nur für damalige Verhältnisse: Er ließ sumpfige Areale trockenlegen, Straßen bauen, Eisenbahngleise verlegen und schließlich noch einen Kanal von der Weißen Elster in Richtung Saale graben. Der Kanal trägt heute Heines Namen und ist eine Lebensader von Plagwitz und Lindenau. Die einstigen Vororte wuchsen dank Heines Engagement zu prosperierenden Stadtteilen, in denen sich ungezählte Unternehmen ansiedelten. Die meisten davon existieren längst nicht mehr, aber die früheren Industriequartiere sind heute begehrte Wohnviertel voller Möglichkeiten für verschiedenste Lebensentwürfe. Künstler und Familien, Kreative und Handwerker haben im Leipziger Westen eine Heimat gefunden, die auch für Gäste der Stadt immer attraktiver wird.

INDUSTRIEKULTUR VOLLER LEBEN

Ein guter Startpunkt für den Bummel durch dieses andere Leipzig sind die ehemaligen Buntgarnwerke. Wo die Weiße Elster den Heine-Kanal entlässt, ragen am Ufer stolze Zeugnisse der Gründerzeit empor, in denen zuletzt bis 1990 die VEB Buntgarnwerke produzierten. Mehr als 100.000 Quadratmeter Geschossfläche machen den Komplex zu Deutschlands größtem Industriedenkmal und bieten heute Raum für elegante Lofts mit Blick aufs Wasser. Wer nun dem Lauf des Kanals folgt, erlebt den Wandel der vergangenen 150 Jahre in vielen Facetten. Schicke Bürgerhäuser säumen die Straßen, dann wieder quert der Weg Brachflächen, an denen kunstvolle Graffitis dem Verfall Paroli bieten. Nur einen Steinwurf vom Kanal entfernt, bewundern Architekturfans die Plagwitzer Konsum-Zentrale, die Hans Poelzig 1932 im Stil der Neuen Sachlichkeit entwarf. Ein kleiner Tipp am Rande: Ein Blick in das Treppenhaus lohnt ungemein!

Zurück am Wasser, führt der Weg am markanten „Stelzenhaus“ vorbei. Unten paddeln Kanufahrer und werden dabei von schwimmenden Nutrias begleitet. Wer mag, quert den Kanal an der Gießerstraße und schaut im Tapetenwerk vorbei. Auch hier lockt Industriearchitektur – ganz ohne Loft-Chic, aber dafür mit jeder Menge Charme. Nach dem Ende der Fabrik um 2006 mauserte sich das Areal zu einem „Produktionsstandort“ anderer Art: Künstler, Designer, Architekten und Kreativ-Handwerker fanden hier Raum für ihr Tun. Veranstaltungen und Atelier-Ausstellungen sind auf der Tagesordnung und die kultige Kantine wird werktäglich um die Mittagszeit zum kulinarischen Geheimtipp.

WO DER WESTEN WILDER WIRD

Zum nächsten Kulturstopp am Kanal lädt das „Kunstkraftwerk“ ein. In seinem „ersten Leben“ versorgte es die Straßenbahnen im Westen mit Strom, bevor es zum Heizkraftwerk umgerüstet wurde. Auf dessen Stilllegung folgten gut zwei Jahrzehnte Dornröschenschlaf, aus dem das Areal schließlich 2015 als Zentrum für digitale Kunst und Kultur erwachte. Die gewaltigen Hallen füllen sich nun nicht mehr mit Waggonladungen Koks und Kohle, sondern mit Licht und Klang. Wechselnde multimediale Installationen umgeben die Besucher, sodass sie immer wieder selbst zum Teil der ständig variierenden Lichtkunstwerke werden. Gut möglich, dass mancher nach dem Besuch der Schau im Freien erst mal um Orientierung ringen muss.

Da tut ein kurzer Spaziergang zur nahen „Baumwollspinnerei“ gut. Hier ist der Blick in die Geschichte des Betriebs ebenso spannend wie das, was er heute bietet.

Wo 1989 noch bis zu 4.000 Menschen im Schichtbetrieb Baumwollgarn herstellten, regiert nun die Kunst. Denn neben einigen Büros und Wohnungen ist es das gute Dutzend Galerien, die aus der Spinnerei einen Hotspot für Freunde der Bildenden Kunst machten. Etliche Künstler, die zur „Neuen Leipziger Schule“ gezählt werden, arbeiten inzwischen auf dem Areal. Unter ihnen Matthias Weischer, Tilo Baumgärtel oder auch Neo Rauch. Allein der ausgiebige Galeriebummel ist einen ganzen Nachmittag wert. Wer dann noch aufnahmefähig ist, genießt eine Vorstellung im urigen Luru-Kino als perfekten Abschluss der Leipziger Industrie-Kultur-Schicht.

Funfact: Wenn auf dem Heine-Kanal gelegentlich echte venezianische Gondeln auftauchen, ist das keine Halluzination – sondern das originelle Marketing eines italienischen Gastronomen.

Mehr Infos über Leipzig als junge, urbane und kreative Stadt:

☞ www.leipzig.travel/verborgenesleipzig

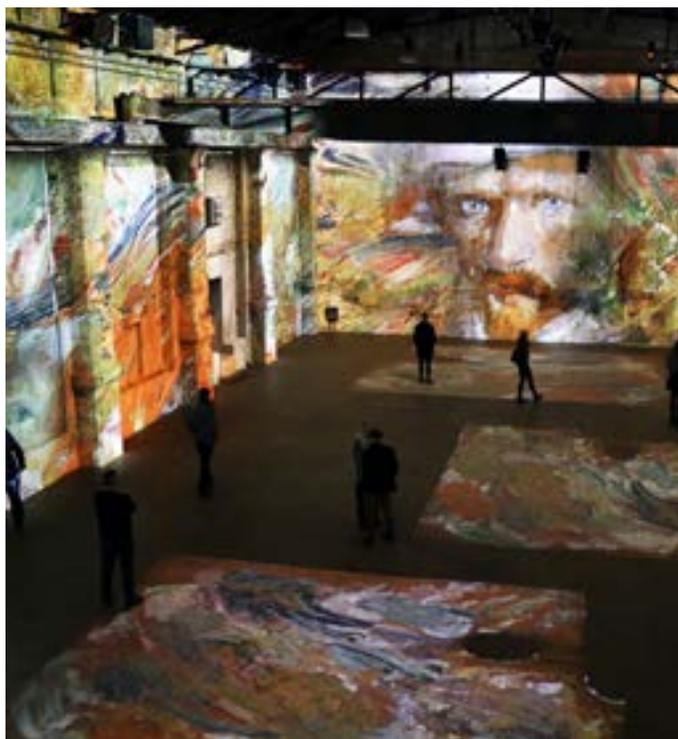
☞ www.leipzig.travel/industriekultur2020

☞ www.leipzig.travel/industriekultur (Reiseangebot)

rechts oben: Tapetenwerkfest © LTM / Philipp Kirschner

rechts unten: Buntgarnwerke an der Weißen Elster © stylefoto24 - Frank Günther

links unten: Kunstkraftwerk, Ausstellung „VanGogh experience“ © LTM / Andreas Schmidt





ZWEI UFER, EINE STADT



DIE EUROPASTADT GÖRLITZ / ZGORZELEC IST EIN LABOR DES DEUTSCH-POLNISCHEN ZUSAMMENLEBENS: HIER ZEIGT SICH, DASS EIN FLUSS DIE TEILE EINER STADT AUCH VERBINDEN KANN.



Altstadtfest © Jakob Purcj

Am Anfang war es kaum mehr als eine Vision. Die geteilte Stadt an der Neiße rief sich im Mai 1998 zur „Europastadt“ aus: Am Westufer das deutsche Görlitz und auf der anderen Flussseite Zgorzelec in Polen.

22 Jahre später ist aus der Vision tatsächlich Realität geworden und Besucher der Stadt staunen über den ganz selbstverständlichen Seitenwechsel. Zentrum dieses „kleinen Grenzverkehrs“ ist seit 2004 die neue Altstadtbrücke über die Neiße. Sie verbindet die Zentren beider Teilstädte auf kürzestem Weg und macht die Spurensuche nach der gemeinsamen Geschichte umso leichter. Von den historischen Renaissancebauten am Görlitzer Untermarkt ist es nur ein kurzer Bummel bis zur wilhelminischen Pracht von Zgorzelec. Feinschmecker pendeln genussvoll vom „Schlesischen Himmelreich“ zum polnischen Bigos und wieder retour.

Selbst unterhalb der Brücke nimmt die europäische Vereinigung ihren Lauf: Bei Bootstouren pendelt man zwischen beiden Ufern und erlebt beide Städte aus völlig neuer Perspektive. Gleiches gilt für die wachsende Gemeinde der Fahrradtouristen, die zu beiden Seiten der Neiße fabelhafte Radwege mit stetig wechselnder Aussicht genießen.

GEMEINSAM LEBEN UND FEIERN

Dass die Menschen dies- und jenseits des Flusses in den letzten Jahren zusammengefunden haben, zeigt sich besonders an einer Tatsache: Sie feiern ihre Feste jetzt gemeinsam. Zum Altstadt- oder Jakubfest tummeln sich regelmäßig bis zu 120.000 Menschen im mittelalterlichen Ambiente links wie rechts der Neiße. Beim Straßentheaterfestival ViaThea wird die Altstadtbrücke selbst zur Bühne und das Neiße-Filmfestival im Mai lässt die Leinwände zugleich in Zgorzelec und Görlitz flimmern. Sprachbarrieren gibt es kaum noch, fast überall richten sich Texte und Schilder konsequent an die „zweisprachige“ Bevölkerung der Europastadt. Und so rücken zwei Städte am Rande ihrer Staaten mitten ins Herz Europas. Beste Chancen für einen inspirierenden Spaziergang durch eine Stadt in zwei Ländern!

BUMMEL DURCH DIE SILBERSTADT®

SEIT DEM SOMMER 2019 ZÄHLT DIE MONTANREGION ERZGEBIRGE/KRUŠNOHOŘÍ ZUM EXKLUSIVEN KREIS DER UNESCO-WELTERBESTÄTTEN. DAS MITTELALTERLICHE FREIBERG BILDET EIN ZENTRUM DIESER HISTORISCH GEWACHSENEN REGION – UND ZEIGT SICH BEIM STADTBUMMEL VON SEINER VIELFÄLTIGSTEN SEITE.





Freiberg unter Tage © TU Bergakademie Freiberg / Detlev Müller

Zweifellos kann man 1168 als Glücksfall bezeichnen. Ohne die Ereignisse jenes Jahres wäre die Geschichte Sachsens wohl anders verlaufen und das Erzgebirge würde noch immer „Dunkelwald“ genannt. Und ob es die Silberstadt Freiberg heute gäbe – wer weiß das schon?

Doch zum Glück kam alles, wie es kommen musste: Salzkutscher entdeckten auf dem Weg nach Böhmen das erste Silber am Wegesrand und gaben den Startschuss zu ei-

nem wahren Silberboom. Das edle Metall machte die Sachsenfürsten reich und die Freiburger zu stolzen Bürgern, was man in den Straßen und Gassen von Freiberg bis heute besichtigen kann. Als perfekter Startpunkt für einen Bummel bietet sich der Obermarkt an, der bis heute als Dreh- und Angelpunkt des städtischen Lebens dient. Keine Bergparade lässt den Platz aus und im Advent findet sich hier einer der schönsten sächsischen Weihnachtsmärkte.





Spieltisch der großen Domorgel © Silberstadt* Freiberg / René Jungnickel



„terra mineralia“ © TU Bergakademie Freiberg / Detlev Müller



Dom St. Marien © Silberstadt* Freiberg / Ralf Menzel

GLITZERnde PRACHT UND ORGELKLANG

Ein paar Gehminuten später erreicht der Stadtbummeler Schloss Freudenstein. Dessen strahlend schöne Renaissancesfassade täuscht ein wenig über sein wahres Alter hinweg. Schließlich geht das Schloss auf eine Burg zurück, die Stadtgründer Markgraf Otto von Meißen im Jahr 1175 bauen ließ. Hier sollte sein Silber sicher verwahrt werden, damit er seinem Beinamen „Otto der Reiche“ auch künftig alle Ehre machen würde. Eine Schatzkammer ist Freudenstein noch immer: In den modern restaurierten Räumen glänzt und glitzert es überall, denn die „terra mineralia“ verwahrt und präsentiert hier eine der weltweit schönsten Mineraliensammlungen.

Vom Schloss führt der kürzeste Weg zum Dom St. Marien durch die schmale Kirchgasse, vorbei am spätgotischen Gebäude des Oberbergamtes. Seit Jahrhunderten hat diese Behörde ihren Sitz in dem äußerlich unscheinbaren Bau. Wer aber einen Blick ins Innere wirft, entdeckt prachtvolle Gewölbe auf mehreren Etagen und historische Portale, die mit kunstvoll gestaltetem Stabwerk geschmückt sind.

Doch das ist nur ein kurzer Abstecher, denn das nächste Ziel ist der Dom St. Marien – das wohl prächtigste Bauwerk der Stadt. Er geht auf eine Kirche aus dem 12. Jahrhundert zurück und ist für seine Goldene Pforte und die unfassbar fein gearbeitete Tulpenkanzel berühmt. Musikliebhaber lauschen hier den beiden Instrumenten des legendären Barock-Orgelbauers Gottfried Silbermann und im einstigen Chor findet sich seit der Reformation die Grablege der protestantischen Wettiner-Fürsten.

KUNST TRIFFT BERGBAUTRADITION

Im benachbarten Domherrenhof am Untermarkt lädt eines der ältesten bürgerlichen Museen im Freistaat zum Entdecken ein. Unter spätgotischen Gewölben sind hier herausragende sakrale Kunstobjekte und bedeutende Meisterwerke aus der Tradition der Bergleute zu bewundern. Gemälde von Lucas Cranach dem Jüngeren sind ebenso ausgestellt wie die ältesten Bergbauschutzereien Sachsens.



Bergparade © Silberstadt* Freiberg / M. Schlenkrich

In ihrer Vielfalt lassen die Exponate das Bild einer eindrucksvollen Geschichte entstehen, die das Erzgebirge grundlegend verändert hat und bis heute prägt. Wer noch tiefer und intensiver in die Vergangenheit der Montanregion Erzgebirge/ Krušnohoří eintauchen mag, muss die Innenstadt in nordöstlicher Richtung verlassen. Dort findet sich am Stadtrand die „Himmelfahrt Fundgrube“ mit der „Reichen Zeche“. Sie zählte einst zu den fortschrittlichsten Bergwerken in Europa. Wer mit dem Förderkorb 150 Meter tief einfährt, begibt sich auf die Spuren des Bergbaus, vom Mittelalter bis in die Gegenwart. Denn das „Silberbergwerk“ ist Teil des Forschungs- und Lehrbergwerks der Technischen Universität Bergakademie Freiberg und ist einer der Schauplätze der 4. Sächsischen Landesausstellung zur Industriekultur (Termine & Details: www.freiberg.de).

 www.freiberg.de



„Reiche Zeche“ © Jonny - stock.adobe.com



Apothekergarten © Wolfgang Sens

TORGAUS GRÜNES HERZ

Schon in der Renaissancezeit war Torgau für seine kunstvoll gestalteten Gärten berühmt. Manches blieb von damals erhalten und vieles ist aus diesem Erbe neu entstanden – beste Bedingungen also für die kommende Landesgartenschau.

Eine Landesgartenschau braucht viel Planung und Vorbereitung – das ist in Torgau nicht anders, wo die Schau 2022 ausgerichtet wird. Allerdings kann man sagen, dass sich die Stadt schon seit Jahrhunderten auf das Event vorbereitet. Denn Torgau war bereits in der Renaissance als grüne Stadt bekannt und seine Gärten suchten im ganzen Land ihresgleichen.

BÜRGERLICHE GARTENKUNST

So ließ ab 1544 der Apotheker Joachim Kreich einen botanischen Garten anlegen, der auf den kleinen Apothekergarten seiner „Mohrenapotheke“ zurückging. In der Ritterstraße lässt sich der Garten bis heute besichtigen, dessen Flora unter Kreichs Ambitionen bald weit über Arzneipflanzen und Kräuter hinausging. Sogar Kurfürstin Anna ließ sich Pflanzen für ihren Lustgarten in die Residenzstadt Dresden senden. Kreichs Zeitgenosse Johann Kentmann nutzte diesen Garten indes als wissenschaftliches Studienobjekt. Der Stadtarzt und Naturforscher forschte hier und fand reichlich Inspiration für sein bald hochgeschätztes „Kreutterbuch“. Auf dessen Basis soll Kentmann auch einen eigenen Garten gestaltet haben, wobei sich die Gelehrten aber nicht ganz sicher sind. Klar ist: Heute ist der „Kentmanngarten“ in der Torgauer Schlossstraße nicht nur Gartenfreunden einen Besuch wert. Seit 1998 erfreut er die Besucher mit 16 exquisit gestalteten Beeten im Renaissancestil.

Diese Stilepoche war auch für die Anlage des neuen Gartens am Kurfürstlichen Kanzleihaus prägend. 2003 angelegt, sollte er zu dem frisch restaurierten Gebäude passen, obwohl es an diesem Ort wohl kein historisches Vorbild für einen Schmuckgarten gab. Die renaissancetypische Symmetrie sucht man deshalb hier vergebens, aber sämtliche Pflanzenarten fanden schon damals in der Region Verwendung und waren in Kentmanns Kräuterbuch verzeichnet.

FÜRSTLICHE ROSENPRACHT

Der bekannteste Garten Torgaus findet sich südwestlich von Schloss Hartenfels. Allerdings ist die Geschichte des heutigen Rosengartens so wechselhaft wie die des Schlosses. Das diente bekanntlich nach seinen fürstlichen Glanzzeiten auch als Zuchthaus, Irrenanstalt oder Zuflucht für Arme und Waisen. Von den Gärten um Hartenfels weiß man, dass zum Hof des Kurfürsten ein Blumen- und Kräutergarten gehörte. Zu dessen Lage oder Gestaltung gibt es allerdings keine historischen Befunde und bald schon musste der Garten als Turnierplatz erhalten. Die späteren Schlossbewohner bauten dann Gemüse auf dem Areal an, bis alle Bepflanzung dem Ausbau der Festung ab 1810 weichen musste.





Schlossgarten, Schloss Hartenfels © Erik Schumann

Ab den 1920er-Jahren wurden die einstigen Schlossgärten von Kleingärtnern genutzt, in den Notzeiten nach dem 2. Weltkrieg dienten sie als Anbaufläche für Nahrungsmittel.

Zu sprichwörtlicher Blüte kamen die Schlossgärten erst wieder in den 1950er-Jahren. Der Schlossgarten wurde zum Landschaftspark mit Spazierwegen und Bäumen, während der terrassierte Rosengarten zu einer der beliebtesten Sehenswürdigkeiten Torgaus aufblühte.

Weil nun die Landesgartenschau ansteht, wird Torgau bald um mindestens eine Gartenattraktion reicher. Der Stadtpark Glacis ist zwar heute schon einen Spaziergang wert, doch spätestens 2022 wird der nordöstliche Teil des Glacis das Herz der Landesgartenschau sein. Man darf also gespannt sein, wie grün die Stadt noch werden mag.



Kentmannsgarten, Foto: Wolfgang Sens

NEUE PERSPEKTIVE IN ANNABERG- BUCHHOLZ

WER DIE STADT MIT EINEM NEUEN
BLICK BETRACHTEN WILL,
HAT IN ANNABERG-BUCHHOLZ GLEICH
ZWEI GELEGENHEITEN: IM DUNKEL DER NACHT
ODER VON GANZ HOCH OBEN.







Annaberg-Buchholzer Nachtwächter © Dirk Rückschloss

Man darf sich Annaberg-Buchholz als gut behütete Stadt vorstellen. Denn wo sonst in Deutschland hat sich die Zunft der Türmer und Nachtwächter bis in unsere Tage erhalten? Zugegeben – ihre Aufgaben sind auch in der Erzgebirgsstadt weniger geworden und manche sind rein touristischer Natur. Doch schließlich wollen auch die Schätze der Stadtgeschichte gut bewahrt werden – und das tun die Annaberg-Buchholzer Nachtwächter voller Leidenschaft, indem sie die Historie munter weitergeben. Wann immer Rainer Eckel und Dieter Frank mit Mantel, Hut, Laterne, Horn und Hellebarde auftreten, ist eine äußerst unterhaltsame Geschichtsstunde angesagt. Jeden letzten Freitag im Monat schallt ihr Vers über den abendlichen Platz vor der St. Annenkirche:

Was dann beginnt, ist eine Zeitreise durch die Jahrhunderte der Stadtgeschichte. Der Stadtgründer Herzog Georg von Sachsen, genannt der Bärtige, kommt dabei zu Wort, dem das silberreiche Annaberg „die Liebste“ unter seinen Städten war, wie er einst schrieb. Oder der Rechenmeister Adam Ries, der hier ebenso wirkte wie die „Montan-Unternehmerin“ Barbara Uthmann. Zu all den historischen Orten und Personen hat das eingespielte Nachtwächter-Duo eine passende Anekdote parat. Zum Ende ihrer Tour am Marktplatz halten Eckel und Frank noch eine Besonderheit für ihre Gäste bereit: „Dann geht es in den Klosterkeller und dort hinein kommen Touristen wirklich nur mit uns.“ Was es aber dort zu sehen gibt, verraten die Herren nicht: „Da muss schon jeder selbst kommen...“



Hört, Ihr Leut', und lasst Euch sagen:
Unsere Glock' hat Sieben geschlagen.

Der Herrgott schütze Annaberg-Buchholz,

die gute Stadt, vor allem Unglück und vor böser Tat.

Bewahr' er uns vor jedem Leid, vor Krankheit, Krieg und teurer Zeit,
die Zeit der Ruhe rückt heran, Hauptsache, Ihr habt eure Pflicht getan.

Hüt' das Feuer und schütz' das Licht, damit der Stadt kein Leid geschieht.





Türmerfamilie Melzer © Uwe Meinhold

ANNABERGS „WOLKENKRATZER“

Was vom Turm der St. Annenkirche zu sehen ist, liegt eigentlich auf der Hand. Doch wer die 211 Stufen emporgeklettert ist, staunt dennoch über den traumhaften Rundumblick auf die Stadt und das Erzgebirge. „Ich habe den Blick nun schon seit 1999 tagtäglich“, sagt Marit Melzer, „aber sattgesehen habe ich mich immer noch nicht.“ Als Frau des ehrenamtlichen Türmers Matthias Melzer lebt sie seit mehr als 20 Jahren in der erstaunlich geräumigen Türmerwohnung, gemeinsam mit Mann und Sohn. „Mein Mann wollte schon mit zwölf Jahren Türmer werden“, erzählt sie und auch, dass es bei ihr mit der Leidenschaft für das Türmerleben etwas länger gedauert habe. Jetzt aber mag sie sich kein anderes Leben mehr vorstellen, auch wenn eine Menge Arbeit an diesem Leben hoch über der Stadt hängt.

Von Mai bis Oktober und an den Wochenenden im Advent ist der Turm fast täglich für Besucher geöffnet. Marit Melzer zeigt den Gästen dann das gewaltige Glocken-Trio und die Aussichtsplattform. Zu besonderen Anlässen wie dem Tag des offenen Denkmals geht es für die Gäste sogar noch höher hinaus. Dann nämlich lassen sich auch der mächtige Dachstuhl besichtigen und die Turmhaube, wo eine weitere Glocke für den Stundenschlag hängt.

Für die Feuerwache über Annaberg-Buchholz ist die Türmerfamilie heute nicht mehr zuständig. Aber wenn vor Gottesdiensten oder bei Hochzeiten ein festliches Geläut gefragt ist, müssen die Melzers ran. Deshalb schaut die Türmerfrau am Ende der Führung immer wieder auf ihr Telefon. „Eine Beerdigung“, erklärt sie und wie aufs Stichwort klingelt das Handy. Ein kurzes Gespräch später verabschiedet sie sich, um die gewaltigen Glocken in Gang zu setzen, die im Nu den ganzen Turm mit ihrem Klang erfüllen.

www.annaberg-buchholz.de/de/angebote/historische-themen--und-kostuemfuehrungen.php

www.annenkirche.de/kirchturm-st-annen



GLANZVOLLE KIRCHEN- GESCHICHTE



v.l.n.r. © Jens-Michael Bierke: Buchdeckel-Tragaltar von 1220 · Lebensgroße Heiligenfiguren · Reliquiar mit der Rippe Bischof Bennos

IN DER BAUTZENER DOMSCHATZKAMMER
KANN MAN SICH AM GLANZ DER KUNSTWERKE
BERAUSCHEN –
ODER IHREN SPANNENDEN GESCHICHTEN LAUSCHEN.

Eine gewaltige Edelstahltür muss jeder Besucher passieren, der den Prunk in Augenschein nehmen möchte. Und schon der erste Blick in die Bautzener Domschatzkammer macht klar, dass der Stahl hier mehr sein muss als nur Dekor. Golden und silbern schimmert es in Dutzenden Vitrinen, glitzernde Edelsteine zieren liturgische Geräte oder Reliquiare. Doch der

eigentliche Wert des Domschatzes geht über weltlichen Glanz weit hinaus. Denn bei aller augenfälligen Pracht steht er doch vor allem für die Historie der katholischen Christen in Bautzen und der ganzen Region. Viele Exponate erzählen eine Geschichte, die der Besucher – im Gegensatz zu den Juwelen – mit nach Hause nehmen kann.



Golgatha-Stein © Jens-Michael Bierke

Im ersten Raum ranken sie sich um die farbenfrohen Messgewänder aus dem 18. Jahrhundert. Deren Stoffe hatten schon eine rauschende weltliche Karriere hinter sich, bevor sie in Bautzen Priester und Bischöfe schmückten. Ihren großen Auftritt hatten sie als Brautkleider von Erzherzogin Maria Josepha, die damals auf einer „Jahrhunderthochzeit“ in Dresden Friedrich August II., den Sohn Augusts des Starken heiratete. Einige der wertvollen Kleider spendete die glückliche Braut später der Kirche, die aus den wertvollen Secondhand-Textilien liturgische Gewänder schneiden ließ.



Domschatzkammer Bautzen © Jens-Michael Bierke

VON STIFTERN UND NOTGROSCHEN

Bescheidener nimmt sich die Botschaft des ältesten Ausstellungsstücks aus. Es ist der Einbanddeckel eines liturgischen Buches aus der Zeit um 1220. Ausgeschlagen mit Gold und verziert mit Edelsteinen, wurde er einst zum „Tragaltar“ umgebaut, mit dem die Geistlichen auch in der Diaspora und ohne Kirchengebäude Gottesdienste mit den Menschen feiern konnten. Bewegend an diesem recht schlicht gestalteten Kunstwerk ist allerdings das, was man nicht mehr sieht. Denn von den meisten Edelsteinen sind nur mehr Fehlstellen geblieben. Weil diese den Gemeinden oft als „Notgroschen“ dienten, erzählt der kleine Tragaltar also auch von schweren Zeiten im Lauf der Jahrhunderte.

Weit größere Aufmerksamkeit zieht gegenüber die spätgotische Monstranz von 1520 auf sich. Mehr als einen Meter hoch, ist sie mit etlichen fein ausgearbeiteten Figuren und Edelsteinen besetzt und zeigt damit, welchen Wert die Stifter damals der Kirche beimaßen. Einmal im Jahr darf das wertvolle Stück die dicken Mauern der Domschatzkammer verlassen: Zur Fronleichnamprozession wird die Monstranz vorangetragen.



Foto oben: Domstift-Portal © Tobias Ritz

Foto unten: liturgische Gewänder © Jens-Michael Bierke

Solche Art „Freigang“ haben übrigens etliche Ausstellungsstücke. Von den Abendmahlsgeräten werden einige tatsächlich noch im Gottesdienst verwendet und auch eine kostbare Reliquie findet einmal jährlich den Weg in den nahen Dom St. Petri: das Reliquiar mit der goldgefassten Rippe des Heiligen Bischof Benno von Meißßen. Der Kirchenschatz bekommt am Sonntag nach dem Benno-Fest einen Ehrenplatz auf dem Domaltar.

Neben diesen herausragenden Stücken finden sich in der Domschatzkammer noch etliche andere sehenswerte Objekte. Zwei lebensgroße Heiligenfiguren des Dresdner Hofbildhauers Benjamin Thomae sind darunter und viele weitere sakrale Kunstwerke. Drei prunkvolle Bischofsstäbe sind ausgestellt, ebenso sakrale Kunstwerke aus verschiedenen Jahrhunderten. Einen genaueren Blick lohnt auch das Äußere der Schatzkammer: Sie ist untergebracht im schmuck restaurierten Domstift, das in der rund 800-jährigen Historie des Domkapitels St. Petri eine wichtige Rolle spielte.



FAMILIENSACHE

DAS ELEMENTARIUM – MUSEUM DER WESTLAUSITZ KAMENZ
IST EIN LANDSCHAFTSKUNDEMUSEUM UND BRINGT GROSSE WIE
KLEINE ENTDECKER ZUM STAUNEN.



Milliarden von Jahren sind nur das Vorspiel. Sie ließen Kontinente wachsen und auseinanderdriften, Meere und Gebirge entstehen – bevor sie wieder verschwanden und kein Mensch sie je gesehen hatte. Mal war die Lausitz ein Archipel verstreuter Inseln im Ur-Ozean, dann wieder ein Hochgebirge mit Dreitausendern bis zum Horizont. Und der Mensch? Keine Spur von ihm. Erst ganz am Ende der meterlang illustrierten Erdgeschichte taucht er auf wie eine Randnotiz, ein schmaler Streifen von einigen zehntausend Jahren.

Natürlich spielt der Mensch dann doch eine größere Rolle im „Elementarium“ des Museums der Westlausitz. Zwar fühlen wir uns oft nur als Bewohner der Landschaft, tatsächlich aber waren und sind die Menschen immer auch Nutzer der Natur. Ganz folgerichtig finden sich die Museumsbesucher recht bald in einem „Baumarkt“ wieder, der ihren Alltag und viele ganz gewöhnliche Produkte in Beziehung zur Natur stellt: ein Toilettenbecken aus gebranntem Ton, Straßenbelag aus heimischem Gestein, Schulkreide, Papier und vieles mehr.

DIE ELEMENTE UND WIR

Gleich darauf geht es dann tatsächlich in eine Museumslandschaft, wie man sie in der westlichen Oberlausitz und anderswo in der Region erleben kann. In den Schubladen des Stein-Labors finden die Besucher Exponate aus ihrer Heimat: Grauwacke, Granit, Basalt. Jeder Stein kann angefasst werden und bei mancher Führung werden aus einem Sandsteinbrocken viele kleine Steinchen zum Mitnehmen. Später kommen Wasser, Wind und Sonne ins Spiel, deren Kräfte jeden Stein formen können – sofern genügend Zeit ist. Auf dem Erdbebensimulator testen die Mutigsten ihre Standfestigkeit, bevor in der Schau auch Pflanzen und Tiere auf den Plan treten. Wo sie leben und überleben können, hängt oft von den Plänen der Menschen ab. Treiben sie Landwirtschaft, pflegen sie den Wald oder graben sie nach Kohle? Jede Antwort auf eine dieser Fragen formt die Landschaft.

Und wer sich die Zeit nimmt, alle Winkel dieses Museums zu erkunden, wird mit einem neuen Blick auf den Acker am Straßenrand heimfahren. Vielleicht denkt er über die Tiere im Feld nach, die ihn als hübsche Präparate aus ihren Glasaugen angeschaut haben. Oder darüber, dass unberührte Natur in unseren Breiten eine romantische Illusion ist – und das seit ungezählten Generationen.

MIT DEM SCHÄUFELCHEN IN DIE VERGANGENHEIT

Wie diese Generationen in der Oberlausitz lebten und die Region prägten, erzählt das letzte Kapitel im Kamenzer Museum. Archäologische Befunde werden hier eingeordnet und in Zusammenhang miteinander gestellt. Keramik oder Werkzeuge sind zu sehen und auch hier können die Besucher unter fachkundiger Anleitung bei einer kleinen Grabung selbst Hand anlegen. Ergänzend lockt bis Januar 2021 die Sonderausstellung „Das Ende der Steinzeit“, wo auch das Alltagsleben jener Epoche lebendig wird – Mitmachen ausdrücklich erwünscht.

Die Schau in die archäologische Vergangenheit im „Elementarium“ endet nach einer Zeitreise durch die Jahrtausende nach dem Mittelalter. Doch nur ein paar Schritte entfernt, geht sie weiter: Über eine gläserne Brücke führt der Weg ins historische Malzhaus, das dem Kamenzer Stadtmuseum als Domizil dient. Hier wird die Geschichte der Stadt behandelt, in der Gotthold Ephraim Lessing geboren wurde und in der bis heute mehrere Kirchen bemerkenswerte Schätze sakraler Kunst bergen. Die Entdeckungsreise endet also nicht an der Museumstür, sondern führt direkt in die Kamenzer Innenstadt.

Tipp: Wer sich etwas tiefer in den Geheimnissen der Museumsarbeit vergraben möchte, ist im Schaumagazin „Sammelsurium“ nahe dem Kamenzer Flugplatz herzlich willkommen. Dort erfahren Besucher mehr über die Rolle von Wissenschaftlern im Museum oder auch, wie Tierpräparate entstehen.

 www.museum-westlausitz.de





CANALETTO TRIFFT PERMOSE

SIEBEN JAHRE DAUERTE DIE SANIERUNG DER DRESDNER GEMÄLDEGALERIE ALTE MEISTER, EINEM DER WELTWEIT BERÜHMTESTEN MUSEEN. IHR NEUES KONZEPT FEIERT HERAUSRAGENDE KUNSTWERKE DER MALEREI IM SPANNUNGSFELD EINER GROSSARTIGEN SKULPTURENSAMMLUNG - ÜBERAUS GELUNGEN UND SEHENSWERT.

Dresden



Wiedereröffnung der Gemäldegalerie Alte Meister ©SKD, Foto: Oliver Killig



Vernügt schrieb Goethe 1794 an seinen Freund, den Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi: „Ich war auf acht Tage in Dresden und habe mir auf der Gallerie was rechts zu Gute gethan.“ Schon damals zählte die Gemäldesammlung Augusts des Starken zu den herausragenden Kunstschatzkammern des Kontinents. Auch Fjodor Dostojewski erlag dem

Zauber der Kunst in Dresden. Immer wieder zog es ihn bei seinen Besuchen zur „Sixtinischen Madonna“, die Raffaelo Santi 1513 für die Klosterkirche San Sisto in Piacenza geschaffen hatte. Weshalb er immer vor diesem Bild verweile, wurde er gefragt und seine Antwort lautete: „Damit ich am Menschen nicht verzweifle.“





Rembrandts „Ganymed“ ©SKD, Foto: David Pinzer



Besucher im Semperbau am Zwinger ©SKD, Foto: David Pinzer

SCHÖNHEIT MIT AUGENZWINKERN

So viel Pathos finden Besucher heute nicht mehr - stattdessen erleben sie hunderte Kunstwerke im besten Lichte, was sich der Freistaat Sachsen in den vergangenen sieben Jahren fast 50 Millionen Euro hat kosten lassen. Neben Brandschutz, Barrierefreiheit und Beleuchtung wurden mit den Millionen auch Dutzende Kunstwerke auf Vordermann gebracht, ebenso das Gesamtkonzept der Ausstellung. So treffen in den frisch sanierten Räumen erstmals Malerei und Bildhauerei aufeinander. Kleinbronzen, Büsten und Marmorwerke werden nun gemeinsam mit den 700 ausgestellten Gemälden präsentiert. Aus dieser erfreulichen Nachbarschaft ergeben sich wunderbare neue Perspektiven zwischen den Kunstwerken und manche gehen gar eine überraschende Beziehung miteinander ein. So findet sich neben Rembrandts „Ganymed in den Fängen des Adlers“ die Skulptur eines weinenden Kinderkopfes von Hendrick de Keyser. Der schöne Knabe Ganymed aus der griechischen Mythologie, den Rembrandt als pinkelndes Kleinkind darstellt, bekommt so gleichaltrige Gesellschaft. So viel augenzwinkernden Humor kann die ehrwürdige Kunstschau durchaus vertragen. Ebenfalls neu ist ein „Farbleitsystem“, das die Besucher beim Flanieren durch die Kunstwelten an die Hand nimmt:

Rembrandts Selbstbildnis mit seiner Frau Saskia van Uylenburgh findet sich auf grüner Wandbespannung, wie alle Gemälde niederländischer und deutscher Künstler. Franzosen und Spanier werden auf Blau gezeigt und das königliche Dunkelrot ist den Italienern vorbehalten. Die einzige Ausnahme: Bernardo Bellotto, genannt Canaletto. Seine weltberühmten Veduten sind grau hinterlegt und zählen zweifellos zu den Schlüsselwerken der Alten Meister. Galeriedirektor Stephan Koja hat die 17 ausgestellten Stadtansichten bewusst auf Augenhöhe hängen lassen, um den Besuchern gleichsam einen Stadtspaziergang zu ermöglichen. Auch auf andere Weise hebt sich der Canaletto-Saal von den meisten anderen Räumen ab, wo die „Dresdner Hängung“ dominiert. Dabei werden die Gemälde nicht nur nebeneinander, sondern auch übereinander präsentiert. Als „die Inszenierung der Fülle“ will die Generaldirektorin der Kunstsammlungen Marion Ackermann diese Tradition verstanden wissen. Zugleich sei sie ein Hinweis auf die weltweite Bedeutung der Sammlung – „viele ihrer Werke haben sich über die Jahrhunderte hinweg im Bildgedächtnis der Menschen verankert.“

FORMENRAUSCH IM BESTEN LICHT

Die enorme Bedeutung der Dresdner Kunstsammlungen speist sich vor allem aus ihrer einzigartigen und konsistenten Geschichte. Auf Initiative von August dem Starken, dessen Sammelleidenschaft heute Legende ist, entstand in Dresden eine Schatzkammer der Kunst, die später von seinem Sohn weiter befüllt wurde. Er ließ in ganz Europa einkaufen und holte Kunstschaffende an den Hof, um seine Sehnsucht nach schönen Dingen zu befriedigen. Dazu zählten neben unzähligen Gemälden auch hunderte Skulpturen und Plastiken. So ist es nur folgerichtig, dass die Skulpturensammlung bis 1800 nun Teil des integrativen Ausstellungskonzepts ist. Mehr als 400 plastische Arbeiten, von Giambologna bis Permoser, finden damit ihren würdigen Platz „im Heiligthume der Kunst“ – so verheißt es der stolze Schriftzug über einem Saal-Eingang. Die Werke der Renaissance und des Barocks bevölkern den Skulpturengang im ersten Obergeschoss, dank Tageslicht von oben eine perfekte Heimstatt für die Kunstwerke. Noch repräsentativer zeigt sich die bedeutende Antikensammlung in der großzügigen Halle im Erdgeschoss des Ostflügels.

Von hier lohnt übrigens ein kleiner Abstecher in den Deutschen Pavillon: Skulpturenfans finden dort Abgüsse der schönsten Plastiken, die Anton Raphael Mengs in der Mitte des 18. Jahrhunderts in Rom bewundern konnte. Hunderte Abgüsse von Skulpturen aus Antike, Renaissance und Barock brachte er damals mit in die Heimat – darunter auch Kopien von Werken Donatellos, Michelangelos und Berninis.

Welche der 1.120 altmeisterlichen Preziosen aus der rund erneuerten Sammlung den Weg in die Herzen der Besucher findet, mag jeder für sich entscheiden. Ob man sich von einem der 64 Cranach-Werke berühren lässt, einem Rubens oder von der lichten Schönheit des neuen Antikensaals – es ist kaum von Bedeutung. Gewiss ist nur eines: Kalt lässt diese einzigartige Sammlung der Kunst und Schönheit niemanden.

Gemäldegalerie © SKD, Foto: David Pinzer





MARKT- GESCHICHTEN

DER MARKTPLATZ ZU PIRNA INSPIRIERTE BERÜHMTE KÜNSTLER UND STECKT BIS HEUTE VOLLER AUFREGENDER GESCHICHTEN, DIE IMMER NOCH HÖRENS- UND SEHENSWERT SIND.



Blick auf den Markt mit Rathaus, Marienkirche und Canalettohaus ©Jens Dauterstedt

Wenn Steine sprechen könnten, herrschte niemals Ruhe am Pirnaer Marktplatz. Es gibt nicht viele Orte, an denen sich die Jahrhunderte so nahe kommen. Von der Gotik bis ins 19. Jahrhundert reicht das Register der Bauepochen und macht den Marktbummel zu einer Lehrstunde für Architekturliebhaber. Das Herzstück dieser Zeitreise bildet zweifellos das Rathaus: Seine wechselvolle Geschichte brachte einen Stilmix hervor, der viele Jahrhunderte zitiert.

Vom ersten Rathausbau aus dem 14. Jahrhundert ist heute nichts mehr zu sehen. Dafür sorgten Brände, Umbau-

ten und Erweiterungen im Laufe der Zeit. Doch immerhin stammen die ältesten erhaltenen Bauteile aus der Spätgotik, etwa das prächtig verzierte Hauptportal mit dem Steinmetzzeichen Peter Ulrichs (1503). Die Renaissance steuerte den markanten Giebel und neue Gesimse bei, während sich die Ära des Barock an Dachreiter und Südbalkon aus dem 18. Jahrhundert zeigt. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts komplettierten schließlich Neorenaissance-Anbauten das Rathaus an der West- und Nordseite zu einem wahren architektonischen Hingucker.







Eingangstor der Marienkirche © Paul Tittel

HINTER DICKEN MAUERN

Rund um den Marktplatz von Pirna warten vor und hinter den Fassaden viele weitere Geschichten. Manche erschließen sich erst auf den zweiten Blick, andere werden von den Pirnaern regelmäßig neu zum Leben erweckt. Oder sie kommen sogar auf die Bühne, wie im schmuck restaurierten Peter-Ulrich-Haus, dem einzigen gotischen Haus eines gotischen Baumeisters in Deutschland. Dessen Namensgeber, der Baumeister der nahen Stadtkirche St. Marien, ließ das Eckhaus 1506 im Stil der Spätgotik errichten. Hinter den dicken Mauern hat heute das Tom-Pauls-Theater sein Domizil und macht sich unter anderem mit der Lene-Voigt-Gesellschaft um die Pflege der sächsischen Mundart verdient. Außergewöhnlich gut erhalten sind hier das Sitznischenportal mit fünffachem Kielbogen und die Fenstergewände mit ihrem filigranen gotischen Stabwerk.

Auf ein anderes geschichtsträchtiges Bauwerk weist eine Tafel am „Marienhaus“ nebenan hin: Zweimal nächtigte hier in bester Lage am Markt Napoleon im September 1813 während er den Rückzug seiner Truppen aus Böhmen beaufsichtigte.

www.pirna.de/tourismus

DAS GEHEIMNIS DES RETTERS

Etwas geheimnisvoller wirkt eine weitere Inschrift an einem schmalen Nachbarhaus: „Hier wohnte TH. JACOBÄER, der Retter unsrer Stadt am 25. September 1639.“ Welche Geschichte sich hinter diesen Zeilen verbirgt, bringen Pirnaer Bürger jedes Jahr im September in Erinnerung. Dann nämlich inszeniert ein rühriger Verein die Aufführung des Pirnaer Heimatspiels „Der Retter“ – und der ganze Marktplatz wird zur Bühne. Gezeigt wird dann die Geschichte des Apothekers Theophilus Jacobäer, dessen Mut die Stadt Pirna vor der Zerstörung durch die Truppen des Schwedenkönigs bewahrte. Zuvor hatte dessen Feldherr Banér ein Gnadengesuch des Pirnaer Stadtrats abgelehnt, weshalb Theophilus Jacobäer ins nahe Dresden geschickt wurde. Mit Stroh an den Pferdehufen verließ er des Nachts still und heimlich die Stadt. In der Residenz angekommen, bat er die Gattin des Kurprinzen um Fürsprache und erhielt einen Geleitbrief von ihr. Und tatsächlich geschah das Wunder nach Jacobäers Rückkehr am Morgen des 25. September: Das Schreiben der Kurfürstin zwang den Schwedengeneral, Pirna zu verschonen. Die Stadt wurde nicht zerstört, sondern nur ausgeraubt.

Gut möglich, dass der „Retter“ durch seinen Mut auch das berühmte „Canaletto-Haus“, ein giebelständiges gotisches Fachwerkhaus aus dem frühen 16. Jahrhundert, bewahrte. Sein Renaissancegiebel prägt das Bild des Marktplatzes am stärksten und beeindruckte schon den Maler Bernardo Bellotto. Unter seinem Künstlernamen Canaletto schuf er um 1753 die Ansicht des Marktes in Öl mit diesem Gebäude im Zentrum. Er selbst wohnte nie in dem Haus mit den Holzbalkendecken und der fabelhaften gotischen Secco-Malerei im Pretiosensaal. Der Faszination dieses Gebäudes tut das aber keinen Abbruch. Im Gegenteil: Jedes Jahr im April inspiriert es viele Pirnaer zu einem ganz anderen Kunststück. Canalettos „Marktplatz zu Pirna“ erwacht dann dank Dutzender kostümierter Bürger zum Leben, die das Meisterwerk so detailgenau wie möglich nachstellen. Lebendige Geschichte!







SAGENHAFTES IN HOLZ UND GOLD

2019 FEIERTE DER NIKOLAUSALTAR SEIN
500. WEIHEJUBILÄUM. GRUND GENUG FÜR EINEN
NACHTRÄGLICHEN GEBURTSTAGSBESUCH IN GRIMMA.





Bischof Nikolaus von Myra lebte im 4. Jahrhundert in Kleinasien, auf dem Gebiet der heutigen Türkei. In dieser Region und in den orthodoxen Kirchen zählt er bis heute zu den wichtigsten Heiligen, obgleich er bei uns allenfalls beim Nikolausfest am 6. Dezember eine Rolle spielt. Im späten Mittelalter war das noch anders: Jedermann kannte die Wunder und Legenden, die dem mildtätigen Geistlichen zugeschrieben wurden und die ihn zum Schutzheiligen von Seefahrern, Kaufleuten, Schneidern, Webern und vielen weiteren Berufen machten. Flämische Weber brachten den Schutzheiligen mit in das sächsische Grimma und hier ist er noch immer gegenwärtig – auf atemberaubend schöne Weise. Der Nikolausaltar präsentiert seit 1519 die Geschichte des Heiligen in farbenprächtigen Bildern. An seinem angestammten Platz steht der Altar nicht mehr, denn die romanische Nikolaikirche war 1888 nicht mehr zu retten und wurde abgerissen. Ein provisorisches Obdach fand der Altar in der viel zu kleinen Friedhofskirche „Zum Heiligen Kreuz“. Erst deren Umbau und Vergrößerung im Jahr 1911 schuf genug Raum und ein passendes Ambiente, um den Altar mit den beeindruckenden Bildergeschichten über St. Nikolaus wirken zu lassen.

Nikolausaltar, 1. Wandlung, Szene 3 © Gunnar Heydenreich, Ingo Sandner



EIN ALTAR MIT DREI SEITEN

Die „Festtagsseite“ des Nikolausaltars wird von sieben geschnitzten Figuren dominiert, die mit goldenen Gewändern bekleidet sind. Der Heilige Nikolaus steht mit seinem Bischofsstab im Zentrum des Ensembles und hält drei goldene Kugeln in der Hand. Diese weisen auf eine der beliebtesten Nikolauslegenden hin: Den drei unverheirateten Töchtern eines armen Mannes soll er nachts jeweils einen Goldschatz als Aussteuer ins Bett gelegt haben. Im rechten Flügel fällt der Heilige Christophorus mit dem Jesuskind auf, links die beiden Frauenfiguren der heiligen Barbara und Margareta. Wie der Name schon sagt, bekamen Gottesdienstbesucher die prunkvoll ausgestaltete Innenseite nur an hohen Festtagen zu sehen.

Für alle anderen Tage standen zwei „Wandlungen“ mit jeweils acht farbigen Ölbildern zu Verfügung: werktags mit Szenen aus Nikolaus' Leben und am Sonntag mit Bildern zur Passionsgeschichte Jesu.

Bemerkenswert sind die überaus lebendig wirkenden Nikolausbilder, die viel über die Lebenswelt des frühen 16. Jahrhunderts aussagen. Neben der Geschichte mit den drei beschenkten Jungfrauen befinden sich auch ein Bild der Bischofsweihe und Motive, auf denen Nikolaus bedrängten Seeleuten, Händlern und Fuhrleuten beisteht.



CRANACHS HANDSCHRIFT

Die strahlenden Farben der Bildtafeln verdanken sich wesentlich einer gründlichen Restaurierung des Altars zwischen 2004 und 2007. Dabei wurden Feuchtigkeitsschäden und auch manche Folge vorangegangener Restaurierungen beseitigt. Bei Nachforschungen zu den Schöpfern dieses herausragenden Sakralkunstwerks sind indes noch viele Fragen offen. Die Malereien weisen deutliche Einflüsse von Lucas Cranach dem Älteren auf und werden deshalb dem näheren Umkreis seiner Werkstatt zugeschrieben. Bei den Schnitzarbeiten deutet manches auf „Meister HW“ hin, der vermutlich Hans Witten hieß und etwa die berühmte Tulpenkanzel im Freiburger Dom schuf.

Doch diese Fragen mögen für den Betrachter ohnehin nebensächlich sein. Wer auch immer die ausdrucksstarken Gesichter malte und die lebendig wirkenden Figuren schnitzte – er schuf ein Kunstwerk, das bis heute seinen Zauber entfaltet und Menschen berührt.

Hinweis: Da die Kirche unregelmäßig geöffnet hat, empfiehlt sich vor dem Besuch ein Anruf bei der Tourist-Information oder der Friedhofsverwaltung in Grimma.

🌐 www.friedhof-grimma.de

Telefon 03437-762911, friedhof.grimma@evlks.de



links: Blick in die „Heilig-Kreuz-Kirche“
(Friedhofskirche)

© Erik Braunreuther

rechts: Nikolausaltar, Predella –
Darstellung der Geburt Jesu

© Erik Braunreuther

unten: Nikolausaltar, Festtagsseite

© Erik Braunreuther



ALTSTADT 2.0

IM JAHR 1989 SCHIEN MEISSENS ALTSTADT
DEM VERFALL GEWEIHT.
DANN ABER BRACHTE DIE WENDE EINE ZWEITE CHANCE –
UND DIE STADT NUTZTE SIE.



Das Kopfsteinpflaster ist ein ständiger Begleiter auf dem Weg durch Meißen's Architekturgeschichte. Schmucke Wohnhäuser und Geschäftsgebäude aus vielen Jahrhunderten säumen die Straßen und Gassen der Porzellanstadt. Und in Gesellschaft von Antje Hainz fühlt sich das bald schon wie ein Wunder an. Denn in viele der historischen Bauten hat die Architektin schon Herzblut investiert, als von Sanierung noch kaum eine Rede war. „1989 waren in Meißen schätzungsweise 40 Prozent der historischen Häuser akut bedroht“, sagt sie heute. Baustoffe und Handwerker seien derart knapp gewesen,

dass oft nur das private Engagement von Architekturothusiasien die Häuser vor dem Verfall bewahrte und zumindest notwendige Sicherungsmaßnahmen ermöglichte.

Die Rettung kam nur wenige Monate nach der politischen Wende: Gemeinsam mit vier weiteren ostdeutschen Städten wurde Meißen zur „Pilotstadt“ für die Entwicklung eines Modellverfahrens zur systematischen Stadterneuerung. Großzügige Fördermittel und westdeutsches Sanierungs-Know-how sorgten für neue Impulse, die eine Renaissance für Meißen einläuteten.



ARCHITEKTONISCHE PREZIOSEN

Entlang der „Denkmalroute“ zeigt sich Meißen als architektonisches Schmuckkästchen drei Jahrzehnte später von seiner allerschönsten Seite. Die historische Bebauung weist kaum Lücken auf und es findet sich kaum ein Haus ohne die blau-weiße Denkmalplakette. Architektin Hainz führt regelmäßig Gäste durch die Stadt und an 25 bemerkenswerten Bauten vorbei. Manche sind unübersehbar wie das spätgotische Rathaus am Markt, das ab 1471 erbaut wurde und für seinen repräsentativen großen Ratssaal berühmt ist. Andere Häuser wirken zunächst unscheinbar und verraten ihre Geheimnisse erst auf den zweiten Blick. So muss man am „Prälatenhaus“ an den Roten Stufen erst einmal vorbeigehen, um den kunstvoll gemauerten Giebel zu entdecken. Zugleich öffnet sich hier ein schöner Blick über die Gassen von Meißen. Gelegentlich werden auch Führungen durch das Innere angeboten, bei denen man die wunderschönen Renaissance-Wandmalereien bewundern kann.

Besonders markant ist ein großes Renaissancehaus an der Görnischen Gasse 4, wo dunkle Fensterlaibungen und Torbögen helle Putzflächen konturieren. Auch diese Sanierung hat Antje Hainz begleitet und so kann sie berichten, dass die Mauern des Hauses einst bis an die Stadtmauer reichten und es schon früh eine eigene Wasserversorgung hatte. Die war schon deshalb nötig, weil „fünf Biere“ zum Haus gehörten – fünfmal im Jahr durfte hier Bier gebraut und ausgeschenkt werden. Über Jahrhunderte war die Bierversorgung ein Privileg und die Pflicht der Meißner Hausbesitzer, denn das Grundnahrungsmittel war zu vielen Zeiten gesünder als das Wasser aus den Brunnen.

REIZVOLLER NACHTBUMMEL

Solche Geschichten finden sich zu vielen weiteren Gebäuden auf der Denkmalroute, auf der sich auch Barockhäuser wie in der Fleischergasse 6 finden, neben Bauten der Gründerzeit und im Stil der Neorenaissance. Selbst wenn gerade keine Stadtführung angeboten wird, empfiehlt die Architektin einen abendlichen Bummel durch die Kopfsteinpflastergassen. Wer dann den Blick nach oben richtet, kann in den erleuchteten Etagen immer wieder einen Blick auf prächtig verzierte Balkendecken oder feinen Stuck über glitzernden Kronleuchtern erhaschen. Selbst manche Hausgeschichte lässt sich dann ganz ohne kundige Führer erfahren. Denn vor vielen Häusern der Denkmalroute sind Infotafeln mit QR-Codes montiert, die einem Smartphone noch viel mehr Interessantes aus den vergangenen Jahrhunderten entlocken.



Mit der Denkmalpflegerin durch die Stadt und weitere Stadtführungsangebote unter www.touristinfo-meissen.de



Linke Seite:

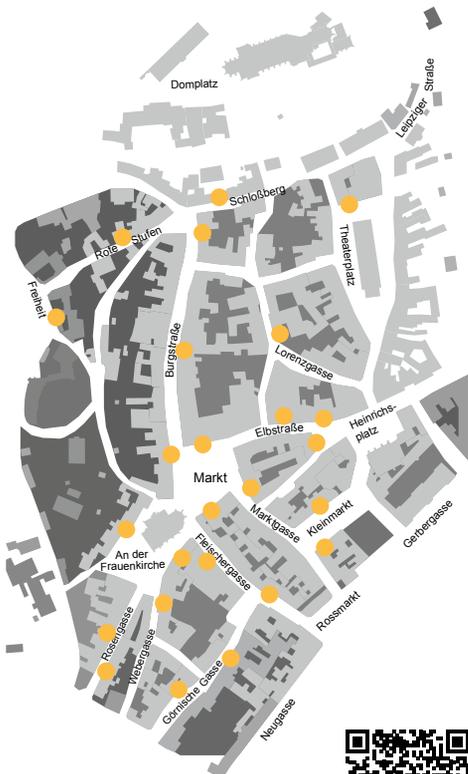
Marktplatz Meißen mit Bürgerhäusern, vor und nach der Sanierung © Daniel Bahrmann

Rechte Seite:

Kleinmarkt 10, Renaissancehaus mit gut erhaltenem Sitznischenportal © Budgettraveller



DENKMALROUTE DURCH DIE MEISSENER ALTSTADT



KLASSIZISTISCHES GOTTESLOB



DIE JOHANNISKIRCHE
IN ZITTAU
ÜBERRASCHT IHRE GÄSTE
IN VIELERLEI HINSICHT:
MIT EINER SPANNENDEN
HISTORIE, EINEM
BERÜHMTEM BAUMEISTER
UND EINEM AUSBLICK
ZUM NIEDERKNIEN.



Eine gewaltige Kirche war St. Johannes schon immer. Bis ins 13. Jahrhundert sind Vorgängerbauten des Gotteshauses verbürgt, das über die Jahrhunderte immer wieder zerstört und umgebaut wurde. Ihre unverkennbare Silhouette erhielt die St.-Johannis-Kirche wesentlich später von einem der ganz großen deutschen Baumeister: Karl Friedrich Schinkel. Der preußische Oberbaudirektor war bereits mehrfach in Zittau tätig gewesen, als ihn ein Hilferuf der Bürgerschaft erreichte. Statische Probleme gefährdeten den Wiederaufbau der Kirche, die nach dem Kanonendonner des Siebenjährigen Krieges seit 1757 in Trümmern lag. Nun kämpften die örtlichen Fachleute schon jahrelang erfolglos gegen die Senkung des neu errichteten Südturms und der schon damals berühmte Architekt aus Preußen sollte es richten. Tatsächlich kam Schinkel zu einer tragfähigen Lösung im besten Wortsinn. Nur: Seine Planung erforderte einen neu gestalteten Nordturm, dem die Symmetrie der Kirchansicht zum Opfer fallen musste. Doch das war den Zittauern recht und so prägt der „Schinkel-Dom“ die Stadtsilhouette heute auf sehr markante Weise.

EIN DOM FÜR ZITTAU

Tatsächlich stellt sich die erhebende Wirkung eines großen Doms sofort ein, wenn der Besucher das hohe, lichte Hauptschiff betritt. „Viele schauen erstmal staunend nach oben“, weiß Simone Lau. Als Kirchnerin in der St.-Johannis-Kirche organisiert sie gemeinsam mit Pfarrer Ansgar Schmidt und Kantor Johannes Dette ein vielfältiges Angebot – von Konzerten über Vorträge bis zur seelsorgerlichen Beratung. Rund 1.100 Sitzplätze bietet St. Johannis und es gibt durchaus Anlässe, bei denen sie gut gefüllt sind – etwa wenn die 5.700 Pfeifen der beeindruckend dimensionierten Jehmlich-Orgel bei großen Konzerten erklingen.

Die schlichte Ausgestaltung der Kirche im klassizistischen Stil geht ebenfalls auf Planungen von Karl Friedrich Schinkel zurück. Hohe Weißglasfenster lassen sehr viel Licht in den Gottesdienstraum und die Farben in der hölzernen Kassetendecke leuchten. Unter den Emporen zeigen sechs kleinere Buntglasfenster Szenen aus dem Leben Jesu.

Besonders auffällig ist die Gestaltung des Altarraums. Er ist über zwölf Stufen zu erreichen und wird von einem symmetrisch gestalteten Sternenhimmel überwölbt. Den hat Schinkel ebenso entworfen wie das großformatige Wandbild des Evangelisten Johannes darunter. Dort aber, wo sonst meist ein großes Kreuzifix hängt, steht in der St.-Johannis-Kirche eine überlebensgroße Christusfigur. „Der segnende Jesus ist erst seit 1888 hier und war in Schinkels Planungen nicht vorgesehen“, erklärt Pfarrer Schmidt. Geschaffen habe sie der Bildhauer Franz Schwarz als Kopie einer Thorvaldsen-Figur in der Kopenhagener Liebfrauenkirche. Die einladende Geste erfreut seither nicht nur die Touristen, sondern auch die sonntäglichen Gottesdienstbesucher.

Jehmlich-Orgel © St.-Johannis-Kirche, Ev.-Luth. Kirchgemeinde

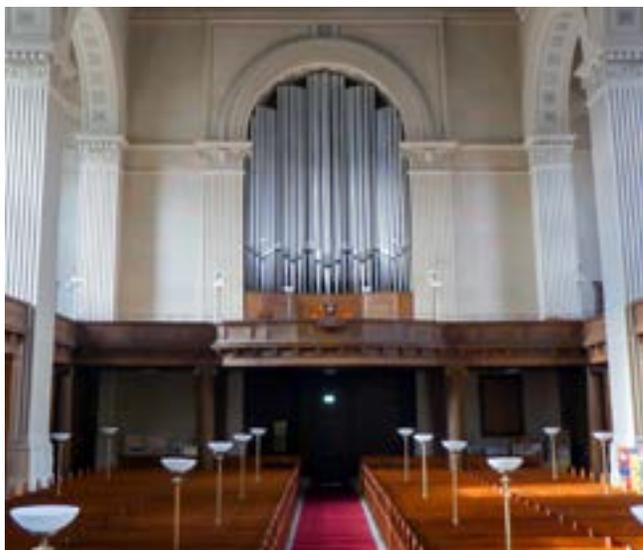


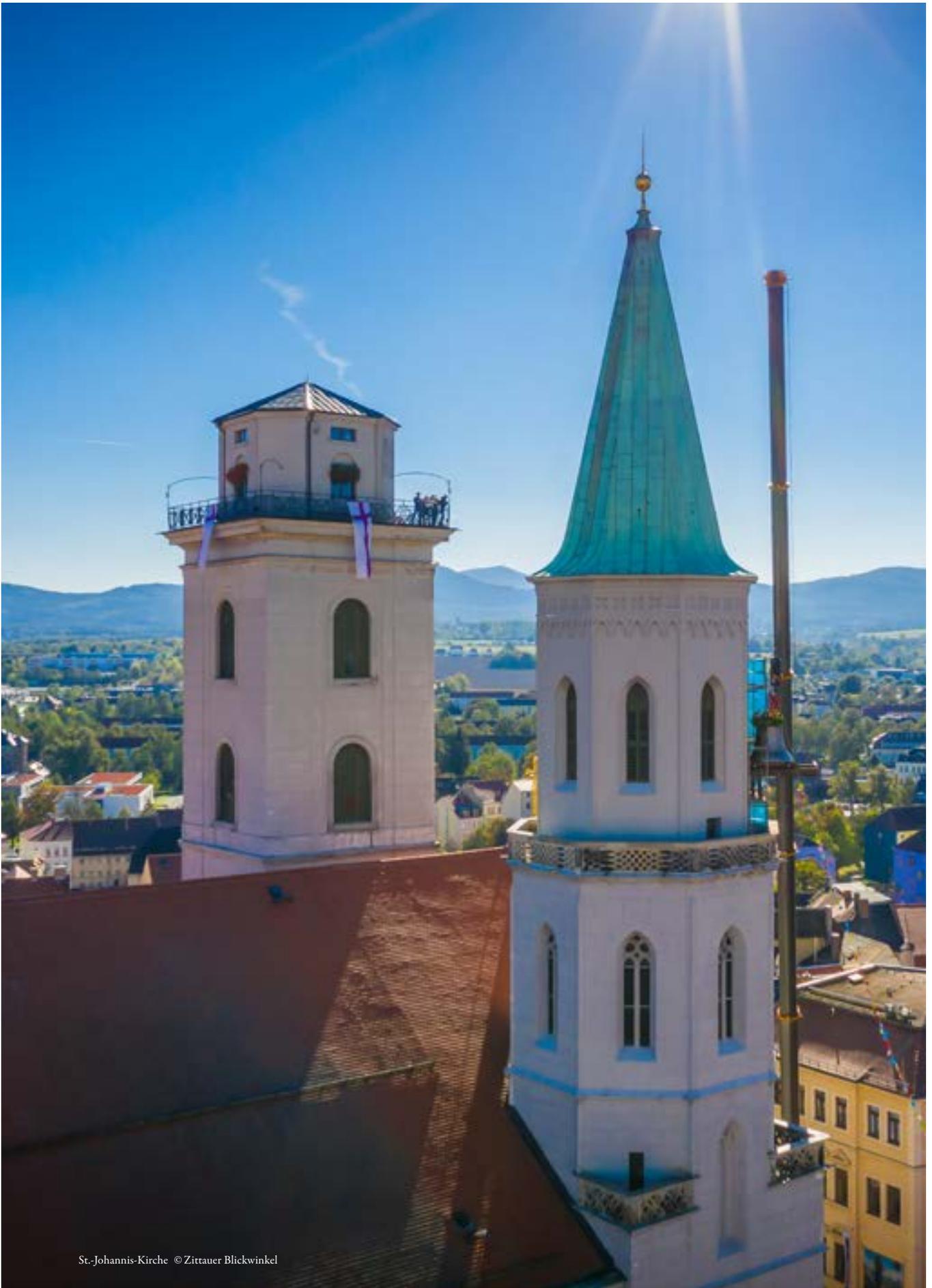
Foto © Fotografl

Gottesdienstraum © St.-Johannis-Kirche, Ev.-Luth. Kirchgemeinde

FRIEDENSGRUSS IN DIE REGION

Wer in der St.-Johannis-Kirche noch eine andere Perspektive sucht, ist während der Saison von März bis Oktober und im Advent eingeladen, den Nordturm zu besteigen. Die Kletterei wird mit einem großartigen Blick auf den Zittauer Marktplatz und das hügelige Umland belohnt. Mit etwas Glück trifft man dabei auch den Türmer, der die urige Türmerstube einen Teil des Jahres bewohnt und regelmäßig Trompetenklänge über die Dächer schickt. Gut zu hören ist hier auch der Glockenschlag aus dem Nachbarturm. Nach vielen Jahrzehnten mit einem unvollständigen Geläut tönt dort seit der feierlichen Weihe 2018 die neue Friedensglocke. Ihre Inschrift stammt aus der Bergpredigt: „Selig sind, die Frieden stiften; denn sie werden Gottes Kinder heißen.“ Dieser Friedensgruß ist in deutscher, polnischer und tschechischer Sprache eingraviert – als wunderbare Botschaft ins Dreiländereck.

 www.ev-luth-kirche-zittau.de



DAHEIM BEI SHATTERHAND

NATÜRLICH SPIELEN DIE INDIANER NORDAMERIKAS IM RADEBEULER KARL-MAY-MUSEUM EINE WICHTIGE ROLLE. ABER EBENSO SPANNEND ERSCHEINT HIER DIE SCHILLERNDE PERSÖNLICHKEIT KARL MAYS, DER DIE SEHNSÜCHTE SEINER LANDSLEUTE ERKANNT UND BIS HEUTE PRÄGT.



Ganze Generationen von jungen Lesern und Leserinnen zwang Karl May nachts bei Taschenlampenlicht unter die Bettdecke. Zu spannend waren seine „Reiseabenteuer“ um Winnetou, Old Shatterhand oder Kara Ben Nemsí. Jede ungelesene Seite entfachte eine ähnliche Vorfreude wie heutzutage die nächste Netflix-Folge – eine geht noch!

Entsprechend großen Raum nimmt darum im Radebeuler Karl-May-Museum die völkerkundliche Sammlung in der rustikalen „Villa Bärenfett“ ein. Lange bildete sie den Kern des beliebten „Indianermuseums“, das der Artist Patty Frank nach Karl Mays Tod mit Unterstützung von dessen Witwe Klara gegründet hatte. Das Leben der indigenen Bevölkerung Nord-

amerikas wird hier mit 600 originalen Kunst- und Alltagsgegenständen lebendig dargestellt. Dabei ziehen die lebensgroßen Indianerfiguren noch immer junge wie ältere Besucher in ihren Bann.

Als spannende Brücke in die Gegenwart präsentiert das Museum bis zum Herbst 2020 die Ausstellung „Die Deutschen und ihre Indianer“.

Sie will die ungebrochene Faszination der Deutschen für die Welt der Indianer verstehen und zeigt sie in all ihren Facetten. In Ost und West sind Indianistik-Vereine teils seit vielen Jahrzehnten aktiv, deren Mitglieder den sächsischen Schriftsteller May oft seit Kindertagen verehren.







Karl May Festtage Radebeul © Claudia Hübschmann

EIN FANTASIEVOLLER VERFÜHRER

Sein enormer Erfolg war Karl May indes nicht in die Wiege gelegt. In Ernstthal bei Zwickau wurde er 1842 in ärmliche Verhältnisse geboren, von seinen dreizehn Geschwistern starben neun im frühen Kindesalter. Wie ihn seine Fantasie und der oft lässige Umgang mit der Wahrheit zu einem reichen Mann und Liebling der Gesellschaft machten, zeichnet die Ausstellung in der „Villa Shatterhand“ nach, wo May bis zu seinem Tod 1912 lebte. Sie beleuchtet die sehr unterschiedlichen Facetten des meistgelesenen deutschsprachigen Autors, dessen Bücher in fast 50 Sprachen übersetzt und rund 200 Millionen Mal verkauft wurden. Der Blick auf Leben und Werk Karl Mays hat sich zu seinen Lebzeiten und darüber hinaus mehrfach auf interessante Weise gewandelt.

Klar ist: Wie kaum jemand vor ihm hat May die Sehnsucht seiner Zeitgenossen nach Exotik und Abenteuer erkannt. Dass er seine Romane in den ersten Jahren als eigene Erlebnisse deklarierte, schadete seinem Ruf allenfalls kurzzeitig. Er wurde zu einem hofierten Star seiner Zeit, pflegte eine lebhaft internationale Korrespondenz und bereiste schließlich auch die Schauplätze seiner Bücher – was ihn überwiegend enttäuscht haben soll. Gleichwohl gab er das Schreiben nicht auf. Sein weniger zugängliches Spätwerk, so zeigt die Ausstellung, ist von Mays späteren Lebensthemen geprägt: Humanismus, Toleranz und Friedensliebe.



Karl May Festtage Radebeul © Claudia Hübschmann

DIE GANZE STADT SPIELT MIT

Doch so aktuell seine letzten Themen bis heute sein mögen – am meisten bewegt noch immer Mays Wilder Westen die Menschen. So verwandelt sich seine Wahlheimat Radebeul jedes Jahr im Mai für drei Tage: Der dampfende „Lößnitzdackel“ wird bei den Karl-May-Festtagen zum Santa-Fe-Express, durch den wildromantischen Lößnitzgrund ziehen pistolen-schwingende Cowboys und akribisch kostümierte Indianer. Hunderte Sternreiter aus ganz Deutschland ziehen dann zu Pferd nach Sachsen, um sich vom Geist der Karl-May-Geschichten verzaubern zu lassen – Tipi-Romantik und Saloon-Feeling inklusive.

 www.karl-may-museum.de

Bibliothek Karl Mays © Karl-May-Museum, Fotoatelier Meissner







FEINSTE SPITZEN- TECHNOLOGIE

ZARTE SPITZENSTICKEREIEN MACHTEN PLAUEN
EINST ZUR WELTSTADT. DEN PULSSCHLAG JENER
ZEIT KANN MAN IN DER VOGTLANDSTADT HEUTE
NOCH SPÜREN.



Musterbücher © Erik Braunreuther



Schaustickerei Plauen © Erik Braunreuther

Beschaulichkeit sollte der Besucher nicht erwarten, wenn er sich in Plauen auf den Weg zur Schauwerkstatt macht. Denn so filigran die weltberühmte Spitze aus dem Vogtland auch daher kommt – hergestellt wird sie auf gewaltigen Maschinen. Erst die Erfindung jener Stickapparate machte Plauen zur Boomstadt des frühen 20. Jahrhunderts und feine Kragen oder Decken aus Spitze erschwinglich. Aufwendig blieb die Produktion der edlen Textilien dennoch. Wenn Gabriele Rudolph heute in der Schaustickerei die meterlangen Metallkolosse in Gang setzt, entfesselt sie ein faszinierendes Ballett mechanischer Präzision. Dutzende Sticknadeln werden synchron durch meterbreite Stoffbahnen getrieben und ziehen bunte Fäden hinter sich her, während stampfende Zahnradgetriebe den ganzen Raum in ihrem Takt vibrieren lassen. „Zehn solcher Maschinen haben früher in diesem Raum gestanden“, sagt Museumsleiterin Rudolph. „Den Lärm mag man sich kaum vorstellen.“

AUFSCHWUNG DER SUPERLATIVE

Schwer vorstellbar ist auch der Umbruch, den die Vogtlandstadt durch die Spitze erlebte. Zwischen 1858 und 1912 wuchs Plaueus Einwohnerzahl von 18.000 auf 128.000, um die Jahrhundertwende waren drei Viertel aller Arbeiter in der Textilindustrie tätig. Möglich wurde dieses sagenhafte Wachstum durch neuartige Stickmaschinen, wie sie zuerst in der Schweiz und bald auch in Sachsen gebaut wurden, etwa in der Vogtländischen Maschinenfabrik (VOMAG). Bis dahin war Spitzenstickerei ein kostspieliges Luxusprodukt, das den höchsten Gesellschaftsschichten vorbehalten war. Das änderte sich mit dem Spitzenboom, Plauerer Spitze wurde bald zu einem weltweit gefragten Markenprodukt. Besonders begehrt war maschinengestickte Tüllspitze, die im Ausland als „Dentelles de Saxe“ oder „Plauen Lace“ vermarktet wurde.

Die feinen Unterschiede und die Vielfalt der Herstellungsmethoden lassen sich in der Schaustickerei bis ins Detail beobachten.



Schaustickerei Plauen © Nicole Fischer

Allein wie der handbetriebene Pantograf sechsfach vergrößerte Stickmuster überträgt und tausendfach jeden einzelnen Stich ansteuert, lässt alte und junge Mechanikfans staunen. Ein weiteres Highlight ist die Einfädelmaschine, die blitzschnell und in höchster Präzision Nadelöhre mit bunten Fäden bestückt. Und ganz nebenbei lässt sich in der Maschinenhalle die technische Evolution nachverfolgen: Auf die Pantografentechnik folgten Stickmaschinen, die über Lochstreifen gesteuert wurden, bis schließlich Computer diese Aufgabe übernahmen. Aus allen diesen Technikepochen sind einsatzfähige Exponate zu erleben. Daneben zeigen historische Musterbücher in alten Holzregalen die gestalterische Vielfalt der Plauener Spitze und wie sich ihre Designs bis in unsere Zeit verändert haben. Denn auch wenn sie nicht mehr so populär ist wie zu Beginn des 20. Jahrhunderts, spielt die Spitze noch immer eine wichtige Rolle in und für Plauen.

MASCHINENHALLEN IM HINTERHOF

Das kleine Museum im ehemaligen Wohngebäude der Stickerei lässt dann facettenreich die Geschichte der Plauener Spitze lebendig werden. Wie hier am Plauener Obstgartenweg gab es hunderte „Hinterhofstickereien“ in der Region. Oft musste die ganze Familie in langen Schichten mitarbeiten: „Reich geworden sind nur ganz wenige dieser Spitzenproduzenten“, weiß Gabriele Rudolph, „trotz harter Arbeit und großer Investitionen in Maschinen und Personal.“

Noch immer faszinieren natürlich die kunstvollen Preziosen aus feinem Garn, die den Museumsraum schmücken. Wenn hier die kleinen Spezialmaschinen rattern, entstehen unter geübten Händen zuweilen echte Kunstwerke und wundervolle „Fadenmalereien“. Und ein wenig beschaulich wird es dann doch noch in der Schaustickerei.

HERAUSGEBER

Tourismus Marketing Gesellschaft Sachsen mbH
Bautzner Straße 45–47 · 01099 Dresden
Telefon +49 (0) 351-49 17 00
info@sachsen-tour.de · www.sachsen-tourismus.de

-  www.facebook.com/SachsenTourismus
-  www.instagram.com/saxonytourism
-  www.youtube.com/user/SachsenTourismus



Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage des von den Abgeordneten des Sächsischen Landtages beschlossenen Haushaltes.

KONZEPT UND REDAKTION

textworx. | Dresden
Telefon +49 (0) 351-80 41 125
www.textworx.de

LEKTORAT

Jenny Menzel | Dresden
Telefon +49 (0) 351 42 12 893
www.null-fehler.biz

GESTALTUNG UND SATZ

Marcel Drechsler | Bärenstein
Telefon +49 (0) 37347-80 518
www.marcel-drechsler.de

AUFLAGE 100.000 Stück

AUSGABE 2020 / 2021

VERÖFFENTLICHUNG Juni 2020

DRUCK Evers-Druck GmbH



ANNABERG-BUCHHOLZ**TOURIST-INFORMATION**

Buchholzer Straße 2
 09456 Annaberg-Buchholz
 Telefon +49 (0) 3733-19 433
 tourist-info@annaberg-buchholz.de
 www.annaberg-buchholz.de

BAUTZEN/BUDYŠIN**TOURIST-INFORMATION**

Hauptmarkt 1 · 02625 Bautzen
 Telefon +49 (0) 03591-420 16
 touristinfo@bautzen.de
 www.tourismus-bautzen.de

TOURIST-INFORMATION**SILBERSTADT® FREIBERG**

Schloßplatz 6 · 09599 Freiberg
 Telefon +49 (0) 3731-273 664
 tourist-info@freiberg.de
 www.freiberg.de/tourismus

GÖRLITZ-**INFORMATION**

Obermarkt 32 · 02826 Görlitz
 Telefon +49 (0) 3581-47 570
 willkommen@europastadt-goerlitz.de
 www.goerlitz.de

CHEMNITZ**TOURIST-INFORMATION**

Markt 1 · 09111 Chemnitz
 Telefon +49 (0) 371-690 680
 info@chemnitz-tourismus.de
 www.chemnitz-tourismus.de

STADTINFORMATION**GRIMMA**

Markt 23 · 04668 Grimma
 Telefon +49 (0) 3437-98 58 285
 tourismus@grimma.de
 www.grimma.de

KAMENZ-**INFORMATION**

Schulplatz 5 · 01917 Kamenz
 Telefon +49 (0) 3578-379 205
 kamentinformation@kamenz.de
 www.kamenz.de/tourismus

TOURIST-INFORMATION**MEIßEN**

Markt 3 · 01662 Meißen
 Telefon +49 (0) 3521-41 940
 tourismus@stadt-meissen.de
 www.touristinfo-meissen.de

PLAUEN**TOURIST-INFORMATION**

Unterer Graben 1 · 08523 Plauen
 Telefon +49 (0) 3741-29 11 027
 touristinfo@plauen.de
 www.plauen.de/tourismus

TOURISTSERVICE PIRNA

Am Markt 7 · 01796 Pirna
 Telefon +49 (0) 3501-556 446
 touristservice@pirna.de
 www.pirna.de/tourismus

DRESDEN INFORMATION

An der Frauenkirche, QF Passage
 Neumarkt 2 · 01067 Dresden
 Telefon +49 (0) 0351-501 501
 info@dresden.travel
 www.dresden.de/tourismus

RADEBEUL**TOURIST-INFORMATION**

Hauptstraße 12 · 01445 Radebeul
 Telefon +49 (0) 351-83 11 830
 tourismus@radebeul.de
 www.radebeul.de

TORGAU-**INFORMATION-CENTER**

Markt 1 · 04860 Torgau
 Telefon +49 (0) 3421-70 140
 info@tic-torgau.de
 www.tic-torgau.de

TOURISMUSZENTRUM NATURPARK**ZITTAUER GEBIRGE**

Markt 1 · 02763 Zittau
 Telefon +49 (0) 3583-7976400
 tourismuszentrum@zittauer-gebirge.com
 www.zittau.de

ZWICKAU**TOURIST INFORMATION**

Hauptstraße 6 · 08056 Zwickau
 Telefon +49 (0) 375-271 324-0
 tourist@kultour-z.de
 www.zwickautourist.de

LEIPZIG**TOURIST-INFORMATION**

Katharinenstraße 8 · 04109 Leipzig
 Telefon +49 (0) 341-71 04 260
 info@ltn-leipzig.de
 www.leipzig.travel

»Ein Festival als Begegnungsstätte
für Menschen aus aller Welt.«

JAN VOGLER INTENDANT



DRESDNER MUSIKFESTSPIELE

JÄHRLICH VON MAI BIS JUNI

WWW.MUSIKFESTSPIELE.COM | 0351 - 656 06 700



Die Dresdner Musikfestspiele sind eine Einrichtung der Landeshauptstadt Dresden und werden mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushaltes.



Glashütte
ORIGINAL

Deutsche Uhrmacherkunst seit 1845.

Festspiele der
Landeshauptstadt
Dresden



Dresden.
Dresdner

